

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale
Herausgeber:	Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band:	108 (2014)
Artikel:	Herz Jesu : ein Heldenkult? : Emotionsgeschichtliche Perspektiven auf Maskulinisierungsstrategien einer populären katholischen Frömmigkeitsform im Umfeld des Ersten Weltkrieges
Autor:	Schlager, Claudia
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-545010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herz Jesu – ein Heldenkult? Emotionsgeschichtliche Perspektiven auf Maskulinisierungsstrategien einer populären katholischen Frömmigkeitsform im Umfeld des Ersten Weltkrieges

Claudia Schlager

In einer Feldpredigt für das Herz-Jesu-Fest 1918, die allen Feldgeistlichen zugesellt und vor dem fast ausschließlich männlichen Gottesdienstpublikum an der Front, in der Etappe oder in Lazaretten vorgetragen wurde, postulierte der Autor, Divisionspfarrer Dr. Holzner, eine besondere Eignung des Herz-Jesu-Kultes für Männer:

«[D]ie Andacht zum heiligsten Herzen unseres Erlösers ist eine wahrhaft *zeitgemäße Männerandacht*, die wie kaum eine andere unsren heutigen religiösen Bedürfnissen, besonders denen der christlichen Männerwelt, entgegenkommt. [...] Glaubt also nicht, Kameraden, es handle sich hier nur um eine fromme Andächtelei, gut genug für Frauen und Kinder, um ein Spiel mit frommen Gefühlchen! Nein, die Herz-Jesu-Andacht, im Geiste des Evangeliums und der Kirche aufgefaßt, ist eine solide praktische *Männerandacht*, in der alles auf Tatkraft, opferwillige Liebe, ernstes Streben nach wahrer Herzensbildung hinausläuft. Wenn du die Evangelien liest, Kamerad, da triffst du auf stahlharte Worte [...], auf eine Energie ohnegleichen, auf strenge, unerbittliche Forderungen, aber freilich so, daß wir durchführen: dahinter steht eine große, heilige, göttliche Liebe, ein Herz über alle Herzen; der meint es gut mit mir, so hat mich noch nie ein Mensch geliebt wie er.»¹

Was waren die Gründe für Holzners ostentative Betonung, ausgerechnet die Herz-Jesu-Andacht sei eine wahrhaft zeitgemäße Männerandacht, die den religiösen Bedürfnissen der christlichen Männerwelt besonders entgegenkomme? Wie stellte sich der Klerus diese postulierten spezifischen religiösen Bedürfnisse von Männern, insbesondere von Männern im Krieg, vor? Wie sahen die Frömmigkeitsformen aus, die aus Sicht der Kirche für ein männliches Publikum besonders geeignet seien? Und schließlich gilt es zu fragen, ob die Bemühungen zur Maskulini-

¹ Divisionspfarrer Dr. Holzner: Herz-Jesu-Andacht und Innerlichkeit, in: Feldpredigten, 3. Jg. 1918, Nr. 24/25 (vom 16. und 23. Juni 1918) (Hervorhebung im Original). Vgl. Archiv der Erzdiözese München und Freising (AEM), Nachlass Faulhaber 4236.

sierung von Frömmigkeit, die im Verlauf des Ersten Weltkrieges insbesondere den Herz-Jesu-Kult betrafen, bei den männlichen Katholiken Anklang gefunden haben.

Zur Beantwortung dieser Fragen wird im Folgenden ein Blick auf die Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung geworfen sowie deren Bedeutung im Ersten Weltkrieg beleuchtet. Gerade diesen «frommen Gefühlchen», welche Holzner in seiner Kriegs predigt so abschätzig beurteilte, kam im Kontext der Privatisierung und einer damit einhergehenden Feminisierung der Frömmigkeit im 19. Jahrhundert, der Blütezeit des international verbreiteten Herz-Jesu-Kultes, eine wichtige Funktion zu.

Im Ersten Weltkrieg war der Herz-Jesu-Kult in der Folge einer nationalen Weihe im Januar 1915 zum offiziellen Kriegskult der katholischen Kirche Deutschlands avanciert.² Da bei der Herz-Jesu-Verehrung die Sühne ein zentraler Aspekt war, und der Krieg vom Klerus als Strafgericht Gottes für die Sünden der Moderne, die es zu sühnen gelte, interpretiert wurde, war der populäre Kult in den Augen des Episkopats für eine nationale Weihe im Krieg besonders geeignet. Viele Feldgeistliche bemerkten jedoch, dass der im 19. Jahrhundert vornehmlich von Frauen praktizierte Kult als «Kriegskult» erkläруngsbedürftig war. Im Verlauf der Kultgeschichte hatten als spezifisch weiblich geltende Emotionen einen wichtigen Bestandteil der Kultpropaganda ausgemacht. Während diese emotionalen Elemente im 17. und 18. Jahrhundert zum Erfolg der Herz-Jesu-Verehrung beigetragen hatten, wurde ab etwa 1900 und insbesondere während des Ersten Weltkrieges zu Strategien der Rationalisierung gegriffen, mit dem Ziel, vermehrt das Interesse von Männern auf diese Devotionsform zu lenken. Diese spezifische Männerpastoral ist im Kontext von Maskulinisierungsstrategien der katholischen Kirche zu sehen, die sich insbesondere auch auf den populären Herz-Jesu-Kult auswirkten. Der Erste Weltkrieg bot im Rahmen der Feldseelsorge ein günstiges Umfeld für die Männerseelsorge und wirkte katalytisch auf Prozesse einer geschlechterspezifischen Zielgruppenpastoration.

Tine van Osselaer analysiert für Belgien detailliert die zunehmende Ausrichtung der Herz-Jesu-Kultpropaganda auf ein männliches Publikum ab dem Ende der 1890er-Jahre.³ Sie beschreibt die Veränderungen als einen Prozess von Rationalisierung und Entemotionalisierung, der nicht nur in Belgien, sondern in ganz Europa stattfand.⁴ Von Andrea Meissner liegt für Deutschland eine Studie vor, die die Maskulinisierungsstrategien der katholischen Kirche im Kontext der Liturgischen Bewegung in der Zwischenkriegszeit analysiert.⁵ Beide Studien be-

² Der vorliegende Beitrag basiert auf Claudia Schlager, *Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Cœur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich 1914–1925*, Tübingen 2011.

³ Tine Van Osselaer, *The Pious Sex. Catholic Constructions of Masculinity and Feminity in Belgium, c. 1800–1940*, Leuven 2013.

⁴ Van Osselaer, *The Pious Sex* (wie Anm. 3), 50.

⁵ Andrea Meissner, Against «Sentimental Piety»: The Search for a New Culture of Emotions in Interwar German Catholicism, in: *German History*, 32/3 (2014), 393–413, Special Issue: *Feeling and Faith – Religious Emotions in German History*, ed. by Pascal Eitler, Bettina Hitzer and Monique Scheer, [doi: 10.1093/gerhis/ghu064](https://doi.org/10.1093/gerhis/ghu064).

legen, dass bei der Propagierung von Frömmigkeitsformen geschlechterstereotypen Zuschreibungen von Emotionen ein hoher Stellenwert zukommt. Vor dem Hintergrund dieser Forschungsergebnisse ist der vorliegende Beitrag angesiedelt an der Schnittstelle von geschlechtersensibler historischer Emotionsforschung⁶ und einer kulturanalytisch motivierten Frömmigkeitsforschung. Exemplarisch wird am Herz-Jesu-Kult aufgezeigt, wie die Maskulinisierung des Kultes im Krieg vor sich ging und in welchem Kontext sie zu betrachten ist.

Der Fokus richtet sich dabei nicht auf die Emotionen der Gläubigen bei der Ausübung verschiedener Praxisformen des Herz-Jesu-Kultes, sondern auf eben jene geschlechterstereotypen Zuschreibungen sowie auf den strategischen, einem historischen Wandel unterworfenen Einsatz von geschlechterspezifischen Emotionsstereotypen im Rahmen der Kultpropaganda.⁷

Zielgruppenpastoral

Die eingangs zitierte Feldpredigt zeigt symptomatisch auf, wie im Verlauf des Ersten Weltkrieges kirchlicherseits versucht wurde, der überwiegend von Frauen praktizierten Verehrung des Herzens Jesu eine maskuline Note zu geben. Das verstärkte eine Tendenz, die sich bereits um die Jahrhundertwende abzeichnete und sich 1910 in der Gründung des Männerapostolates manifestierte.⁸ Bei der Zurichtung des Kultes für das männliche Zielpublikum im Krieg beherrschte das stereotype Bild vom soldatischen Mann die Propaganda. Der Klerus glaubte, den Männern diesen Kult durch eine Rhetorik nahebringen zu können, die sich militärischer Metaphern bediente. Die Maskulinisierungsbemühungen machten sich auch bei Herz-Jesu-Bildern- und -Statuen bemerkbar, wurde doch bereits vor der Jahrhundertwende kritisiert, dass viele der populären Herz-Jesu-Bilder «den Heiland mit weichlich sentimental Haltung gleich einem Brautwerber», mit «kokett geneigte[m] Haupt, schmachtende[n] Augen, einem zum Küsselfen gespitzte[n] Mund» und «stutzermäßig gekräuseltem Haar» präsentierten.⁹ Viele der Kleriker führten die Distanz der Männer zum Herz-Jesu-Kult auf eben diese sentimental Aspekte in Rhetorik und Ikonografie zurück, da sie diese als unvereinbar sahen mit der männlichen Lebensphäre, die sich durch Rationalität auszeichne. (Abb. 1–3)

⁶ Vgl. hierzu Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.), *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne (1800/2000. Kulturgeschichte der Moderne 2)*, Bielefeld 2010.

⁷ Barbara Rosenwein weist darauf hin, dass experimentelle Forschungen zu Emotionen sich häufig affirmativ auf vorhandene Stereotype beziehen, anstatt diese konsequent in Frage zu stellen. Historische Emotionsforschungen, die der Analysekategorie Gender Rechnung tragen, können dazu beitragen, zu erkennen, dass «der emotionale Ausdruck, emotionale Erfahrung, Stereotype und Begriffe von Emotionen niemals statisch sind oder waren». Vgl. Barbara Rosenwein, *Gender als Analysekategorie in der Emotionsforschung*, in: *Feministische Studien* 26,1 (2008), 92–106, hier 103.

⁸ Schlager, *Kult und Krieg* (wie Anm. 2), 112.

⁹ Franz Hattler, *Die bildliche Darstellung des göttlichen Herzens und der Herz-Jesu-Idee. Nach der Geschichte, den kirchlichen Entscheidungen und Anforderungen der Kunst besprochen*, Innsbruck 1894.

Der Fokus der Herz-Jesu-Kultstrategen auf die katholische Männerwelt steht im Kontext der im Ersten Weltkrieg zunehmend an Bedeutung gewinnenden Zielgruppenpastoral, von der sich der Klerus einigen Erfolg versprach. Zwar waren zu Beginn des Krieges die Kirchenbesuche und auch der Sakramentenempfang der Gläubigen sprunghaft angestiegen, im weiteren Verlauf des Krieges kehrte sich dieses Phänomen allerdings um, so dass die Kirche für die Zeit nach dem Krieg von einer massiven Erosion der kirchlich gebundenen Frömmigkeit ausging. Durch eine geschlechter-, milieu- und berufsgruppenspezifische Seelsorge wollte man diesem Prozess gezielt entgegen treten. In diesem Kontext wurde der Herz-Jesu-Kult massiv als expliziter Männerkult propagiert. Ein besonderes Augenmerk wurde darauf gerichtet, alle Merkmale, die in irgendeiner Form mit als feminin konnotierten Gefühlen assoziiert wurden, zu tilgen.

Im Rahmen dieser zielgruppenspezifischen Seelsorge war die Gründung des Männerapostolates eine Antwort auf die Forderung nach einer männlicheren Frömmigkeit. Das Männerapostolat verstand sich als exklusiv den Männern vorbehaltetes Pendant des Gebetsapostolates, das als weltweite Gebetsvereinigung zum immensen Erfolg des Herz-Jesu-Kultes beigetragen hatte. Zwar verwehrte sich Hermann Sträter, einer der Mitbegründer des Männerapostolates, gegen den «Vorwurf des *<Feminismus>*», der «in reformsüchtiger Zeit gegen die kirchliche Pastoral» erhoben werde, dennoch war er der Meinung, die meisten Frömmigkeitsformen, wie sie sich im 19. Jahrhundert etabliert hätten, seien nur auf eine weibliche Zielgruppe hin ausgerichtet gewesen.¹⁰

Die Feminisierung der Frömmigkeit im 19. Jahrhundert

Sträter spricht mit dem Begriff «Feminismus» die im Verlauf des 19. Jahrhunderts stattgefundene «Feminisierung der Frömmigkeit» an.¹¹ Diese wird als ein Element der Ausdifferenzierung männlicher und weiblicher Lebensphären beschrieben, die sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert im Zuge von ökonomischen, sozialen und kulturellen Modernisierungsprozessen entwickelte.¹² Frauen

¹⁰ Vgl. Hermann Sträter, Das Männerapostolat. Seine Bedeutung und praktische Ausgestaltung in der Jetztzeit. Zugleich ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im 20. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1917, 3 (Hervorhebung im Original).

¹¹ Vgl. hierzu mit ausführlicher weiterführender Literatur: Norbert Busch, Die Feminisierung der Frömmigkeit, in: Irmtraud Götz von Olenhusen (Hg.), Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn u.a. 1995, 203–219. Dieser Aufsatz liefert eine Zusammenfassung der geschlechterspezifischen Aspekte der Herz-Jesu-Verehrung und der klerikalen Strategien der «Vermännlichung» des Kultes zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Siehe auch: Irmtraud Götz von Olenhusen, Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Einleitung), in: dies. u.a. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert (Konfession und Gesellschaft 7), Stuttgart/Berlin/Köln 1995, 9–21.

¹² Vgl Ute Frevert, Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995; Robert W. Connell, Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Geschlecht und Gesellschaft 8), Wiesbaden³2006.

wurden dabei zunehmend auf den innerfamiliären und privaten Bereich festgelegt, zu dem auch der Bereich der Religion zählte.

Zu Recht hat das Metanarrativ von der «Feminisierung der Frömmigkeit» in jüngster Zeit von Seiten der Religions- und Kirchengeschichte eine kritische Revision erfahren, da empirische Befunde aus gendertheoretisch motivierten Studien einer Generalisierung der Feminisierungsthese widersprechen.¹³ Daher gilt es im Hinblick auf die Herz-Jesu-Verehrung einen geschlechtsspezifischen Blick auf die Trägergruppen und auf die Funktion von Geschlechterstereotypen im Rahmen der Kultvermittlung zu richten. Die Mitgliederstruktur der Herz-Jesu-Vereinigungen spiegelt die frappierende weibliche Dominanz bei der Ausübung der Frömmigkeit.¹⁴ So konstatiert Norbert Busch in seiner grundlegenden sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung des Herz-Jesu-Kultes: «Der Herz-Jesu-Kult war ein Frauenkult.»¹⁵ In den von ihm untersuchten Gemeinden stellten Frauen im Durchschnitt mehr als drei Viertel (76,6%) der Mitglieder von Herz-Jesu-Vereinigungen wie etwa dem Gebetsapostolat.¹⁶ Die weibliche Dominanz korrespondierte dabei mit männlicher Distanz, die der Klerus durch die Opferthematik des Kultes sowie insbesondere, wie bereits erläutert, durch dessen sentimentale Aspekte zu erklären suchte. In der Tat war der Kult durch die Herz-Symbolik und das Sühne-Ideal auf die den Frauen zugeschriebene Rolle zugeschnitten. Der Kult verlangte eine Opfermentalität, wie sie die Frauen aufgrund ihrer sozialen Rolle ohnehin internalisiert hatten.¹⁷

Kultgeschichte und Emotionalität

Die Jesuiten, die vom Papst mit der Verbreitung des Kultes beauftragt worden waren, versprachen sich von einem Kult, der die Sühne und das Opfer, gleichzeitig aber auch die göttliche Liebe und Gnade ins Zentrum rückte, einen «gro-

¹³ So plädiert Tine van Osselaer in ihrer differenzierten Kritik der Feminisierungsthese dafür, das Metanarrativ von der Feminisierung der Frömmigkeit stets kritisch zu hinterfragen, da dieses nicht in allen Fällen mit der empirischen Evidenz korrespondiert. Vgl. Van Osselaer, *The Pious Sex* (wie Anm. 3), 15–20. Siehe auch Bernhard Schneider, Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Perspektiven einer These im Kontext des deutschen Katholizismus, in: *Trierer theologische Zeitschrift*, 111 (2002), 123–147; Olaf Blaschke, The unrecognised Piety of Men. Strategies and Success of the Re-Masculinisation Campaign around 1900, in: Yvonne Maria Werner (Hg.), *Christian Masculinity. Men and Religion in Northern Europe in the 19th and 20th Centuries*, Leuven 2011, 21–45; Patrick Pasture/Jan Art/Thomas Buerman (Hg.), *Beyond the Feminization Thesis. Gender and Christianity in Modern Europe*, Leuven 2012.

¹⁴ Diese zahlenmäßige Dominanz der Frauen ist nicht nur bei Herz-Jesu-Bruderschaften anzutreffen. Wie Bernhard Schneider aufzeigt, waren im 19. Jahrhundert auch andere Bruderschaften quantitativ von Frauen dominiert. Vgl. Schneider, Feminisierung (wie Anm. 13), 135.

¹⁵ Norbert Busch, *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg* (Religiöse Kulturen der Moderne 6), Gütersloh 1997, 269.

¹⁶ Vgl. ausführlich ebd., 270f.

¹⁷ Siehe ebd., 274f.

ßen Nutzen für seelsorgerliche Ziele».¹⁸ Dabei bauten sie bewusst emotionale Aspekte in die Kultprogrammatik mit ein. Ausgehend von den Visionen der Salesianerin Marguerite Marie Alacoque (1647–1690) entwickelten die Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert – als anthropozentrische Antwort auf den Theozentrismus der Jansenisten – eine Devotionsform, die sich stark an den Bedürfnissen der Gläubigen ausrichtete. Die Offenbarungen Alacoques kamen den pastoralen Praktiken des Ordens entgegen, da sie den Grunddeterminanten der optimistischen ignatianischen Anthropologie entsprachen.¹⁹ Alacoque war nicht die Einzige, die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in der Etablierung der Verehrung des Herzens Jesu ihre Bestimmung sah. Ihr Landsmann, der Jesuit und Volksmissionar Jean P. Eudes (1601–1680), versuchte mit bischöflicher Erlaubnis, ein «Fest Jesu» im liturgischen Kalender zu verankern. Eudes – Begründer der Eudisten, einer nach ihm benannten Weltpriesterkongregation – schuf eine liturgische Feier, die allerdings auf die von ihm gegründete Ordensgemeinschaft «Congrégation de Jésus et Marie» beschränkt geblieben ist: das 1671 bestätigte Fest zum Herzen Jesu.²⁰ Die Jesuiten förderten jedoch nicht die theologisch-intellektuelle Kultvariante Jean Eudes, sondern stützten sich auf die spektakulären Christusvisionen Alacoques, in denen Christus sein Herz offenbarte. Diese Visionen ereigneten sich im Zeitraum zwischen 1673 und 1675.

In der Rückschau stellt das 17. Jahrhundert einen Kristallisierungspunkt der «religiösen Verzückung» dar, die sich auf metaphorischer und symbolischer Ebene in der Herzensdevotion manifestierte. Das Herz Jesu, das die Menschen liebt, stand im Mittelpunkt, wobei das Kultobjekt, das leibliche Herz Jesu, «mit der für plastisch-drastische Formen bekannten Seelsorgsmethodik der Jesuiten [...] korrespondierte».²¹ Mit der affektiven Verehrung des Herzens schufen die Jesuiten Mittel für die seelsorgerische Praxis, die erfolgreich gegen den Rigorismus der Jansenisten gestellt werden konnten.

Männerpastoration ab 1910

Ab etwa 1910 bemühten sich wiederum die Jesuiten durch eine Entfeminisierung der Bilder und Statuen sowie durch eine Entschlackung der Andachtsliteratur und Predigten um eine Intellektualisierung und Maskulinisierung des Kultes.²² Die modifizierten sprachlichen und ikonografischen Herz-Jesu-Bilder stellten nun, so der *Sendbote*, die Mitgliederzeitschrift des Gebetsapostolates, «das Ideal eines Mannes» dar, mit einem «Mannesherz voll solider, männlicher Tugend».

¹⁸ Stichwort: Herz-Jesu-Verehrung, in: Ludwig Koch SJ, Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und heute, Löwen-Heverlee 1962 (Reprint der Originalausgabe Paderborn 1934), Sp. 793–799, hier Sp. 795.

¹⁹ Busch, Katholische Frömmigkeit (wie Anm. 15), 43.

²⁰ Vgl. ebd., 40.

²¹ Ebd., 44.

²² Zu den Bemühungen um eine Re-Maskulinisierung religiöser Praxis um 1900 siehe auch Blaschke, The unrecognised Piety of Men (wie Anm. 13), 29–43.

So zeige sich, dass die Herz-Jesu-Andacht eine echte «Männerandacht» sei.²³ (Abb. 4) Die 1910 in Krefeld erfolgte Gründung des Männerapostolates war Teil der Bemühungen, eine zielgruppenspezifische Seelsorge zu etablieren. Das Männerapostolat war weniger ein Verein als vielmehr eine religiöse Bewegung, die sich ausschließlich an Männer wandte und die lediglich mit einem Mindestmaß an institutionellen und organisatorischen Strukturen ausgestattet war. Neben der Herz-Jesu-Verehrung widmete sich das Männerapostolat, dessen Gründung beim Eucharistischen Kongress 1907 in Metz angeregt worden war,²⁴ vor allem der eucharistischen Frömmigkeit. Einzige konkrete Devotionsübung war die Teilnahme an der monatlichen Männerkommunion am Herz-Jesu-Sonntag, darüber hinaus sollten die Mitglieder lediglich ihre «täglichen Gebete, Arbeiten und Leiden dem göttlichen Herzen [...] weihen».²⁵ Mit Hilfe des Männerapostolates wurde in Deutschland der Versuch unternommen, die häufigere Kommunion auch den Männern nahe zu bringen, deren Anteil bei den Gottesdienstbesuchern stetig zurückging.²⁶

Maskulinisierung im Krieg

Die äußeren Umstände für die Männerpastoration waren im Ersten Weltkrieg im Rahmen der Feldseelsorge besonders günstig, wobei sich eine Forcierung des Herz-Jesu-Kultes – ganz abgesehen von den bereits bestehenden Strukturen durch das Herz-Jesu-Männerapostolat – besonders deshalb anbot, weil er vom deutschen Episkopat als zentraler katholischer Kriegskult etabliert worden war. Der Klerus setzte während des gesamten Krieges alles daran, der Herz-Jesu-Verehrung, die im Januar 1915 in einer nationalen Herz-Jesu-Weihe gipfelte, einen breiten Rückhalt bei allen Katholiken zu verschaffen.

So nahm in allen von Jesuiten herausgegebenen Zeitschriften die Förderung des Männerapostolates im Krieg einen prominenten Rang ein. Nicht nur der *Sendbote* warb mehrfach für diese Organisation,²⁷ insbesondere in der ordensinternen Zeitschrift *Aus der Provinz*, herausgegeben für die Jesuiten im Kriegseinsatz, wurden Vorteile des Männerapostolates diskutiert und Hinweise für die Seelsorge ausgetauscht. Bereits seit Dezember 1913 enthielt die ebenfalls von Jesuiten herausgegebene Predigtzeitschrift *Chrysologus* monatlich eine Predigtvorlage für den ersten Sonntag des Monats, dem so genannten Herz-Jesu-Männer-

²³ Vgl. Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatsschrift des Gebetsapostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen, kompiliert aus den Jahrgängen 41 (1905), 42 (1906) und 50 (1914), zitiert nach Busch, Katholische Frömmigkeit (wie Anm. 15), 277.

²⁴ Vgl. den Eintrag Männerapostolat in: LThK, 2. völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg i.Br. 1957–1965.

²⁵ Vgl. die Leitsätze des Männerapostolates, in: Männerapostolat, 1 (1914), Nr. 1, ohne Paginierung [S. 2].

²⁶ Vgl. Sträter, Das Männerapostolat (wie Anm. 10), 1–5.

²⁷ Im Sendboten nimmt das Männerapostolat im Rahmen von Artikeln u.a. in folgenden Ausgaben einen herausragenden Platz ein: 51. Jg., November 1915, 328; 52. Jg., Januar 1916, 16–18; 54. Jg., Juli 1918, 204f.

sonntag, der vom Männerapostolat für eine spezifische Männerpastoral reserviert wurde. Mit Hilfe des Männerapostolates gelang es, die Kommunionhäufigkeit bei den Männern zu steigern, wobei diese Steigerung auch mit der Propagierung der Herz-Jesu-Freitage einherging.²⁸

Federführend bei der Propagierung des Männerapostolates waren die Jesuiten Carl Richstätter, Walther Sierp und Hermann Sträter, die dabei auf die bewährten jesuitischen Popularisierungsstrategien setzten.²⁹ So wurde die Zeitschrift *Männerapostolat* kostenlos an der Front verteilt, gleichzeitig wurden die verbindlichen religiösen Übungen auf ein Minimum reduziert. Sie beschränkten sich auf den Empfang der Kommunion am Herz-Jesu-Männersonntag und stellten das Gedenken an die gefallenen Soldaten in den Mittelpunkt.

Die Männer, so meinten die Theologen, könnten durch eine martialische Sprache besser erreicht werden. Beispielhaft steht die an Drastik kaum zu überbietende Herz-Jesu-Predigt zum Karfreitag 1915 von Andreas Obendorfer.³⁰ Er setzte den Kreuzestod Christi in Parallele zum Tod der deutschen Soldaten, wobei er sich einer exzessiven Blutmetaphorik bediente. Er schilderte die Szene des Kalvarienberges:

«Schaudervoll und grauenerregend ist gewaltsam vergossenes Menschenblut; und an dem fluchbeladenen Orte, wo unter Mörderhänden ein Menschenleben meuchlings verblutete, rieseln kalte Schauern durch die beklemmten Adern; mit Entsetzen wendet der fühlende Mensch sich ab [...] und doch [...]. Ich kann es euch nicht ersparen: Menschenblut müsst ihr heute schauen.»³¹

Die «ganz besondere Note» des Karfreitag 1915 war für Obendorfer folgende: «In die rieselnden Blutbächlein vom Kalvarienfelsen mündet dieses Jahr ein breiter, tiefer Strom dampfenden Menschenblutes erschlagener Heldensohne!»³² An späterer Stelle erläuterte Obendorfer in Anlehnung an die Sühnepredigt der nationalen Weihe die Ursachen für den Blutzoll des Krieges: «Das Riesenkaliber der Weltsünden hat die starken Panzertürme des Erlöserherzens zertrümmert!» Den «welschen Atheismus» bezeichnete er in diesem Zusammenhang als «unredliche Dum-Dum-Geschosse».³³ Er rief die deutschen Katholiken in jeglicher Hinsicht zu Opferbereitschaft auf, wobei er nach Geschlechtern getrennte Vereine für karitative und religiöse Opfertaten empfahl.³⁴ An die Opferbereitschaft

²⁸ Zur den Erfolgen in der Männerseelsorge und der Steigerung des Kommunionempfanges durch das Männerapostolat und der Einführung der Herz-Jesu-Freitage vgl. die «Zusammenstellung der Seelsorgsberichte für das Jahr 1917», AEM, NL Faulhaber 6062. Vgl. auch die «Leitgedanken zu den Aufgaben der Soldatenseelsorge in der jetzigen und nächsten Zeit» von 1917, in denen über «die Erfolge des Männer-Apostolats» berichtet wird. AEM, NL Faulhaber 6768.

²⁹ Vgl. Busch, Katholische Frömmigkeit (wie Anm. 15), 253.

³⁰ Andreas Obendorfer, *Ecce Agnus Dei! Jesu Herz in Kampf und Sieg. Ein Wort des Trostes und der Zuversicht in schwerer Zeit*, Regensburg/Rom 1915, 9–28.

³¹ Ebd., 9.

³² Ebd., 10.

³³ Ebd., 16f.

³⁴ Ebd., 22f.

der Soldaten appellierte der Klerus, indem er zur *imitatio Christi* aufrief, wie etwa der in Kleve am Niederrhein tätige Pfarrer Augustin Wibbelt. In seinem «Herz-Jesu-Brief für die Soldaten im Felde»³⁵ propagierte er Christus, der für die Welt den qualvollen Kreuzestod auf sich genommen habe, als maskulines Vorbild für Opfermut, Beharrlichkeit und Heldenmut, dem die Soldaten nacheifern sollten.³⁶ Wibbelt betonte dabei, die Herz-Jesu-Verehrung sei für Männer – entgegen aller Vorurteile – besonders geeignet.³⁷

Die Verantwortlichen des Männerapostolates wiesen eigens darauf hin, dass auch die Wahl des Liedgutes bei Gottesdiensten nicht dem Zufall oder alten Gewohnheiten überlassen werden dürfe. Für Männer als besonders geeignet wurde dabei das Tiroler Herz-Jesu-Bundeslied empfohlen, da es nicht nur eindrucks- voll sei, sondern den Männern auch gefalle.³⁸ Das Lied war 1896 anlässlich der 100-Jahr-Feier des Sieges Tirols gegen Napoleon komponiert worden und wies somit einen Kriegsbezug auf, wobei von besonderer Bedeutung war, dass der Sieg Tirols von 1796 auf die Weihe an das Herz Jesu zurückgeführt wurde. Im Ersten Weltkrieg und auch erneut in der Nachkriegszeit wurde der ursprüngliche Text den jeweiligen nationalen und politischen Bedingungen angepasst. Nicht nur in Soldatengesangbüchern fand das, zumindest der Melodie nach, weit über die Grenzen Tirols hinaus bekannte und populäre Herz-Jesu-Bundeslied Aufnahme, sondern auch der *Sendbote* rief die unterschiedlichen Textvarianten einem breiteren Publikum immer wieder in Erinnerung. Das Herz-Jesu-Bundeslied wurde meist in Verbindung mit Weiheerneuerungen eingesetzt. Durch den Bezug zu einer historischen Herz-Jesu-Weihe im Krieg galt der Text als besonders passend für den Einsatz bei Frontgottesdiensten.³⁹

Die Strategien der Kultvermittler hatten Erfolg: das Männerapostolat erlebte im Krieg und in der Nachkriegszeit eine expansive Entwicklung und konnte im Jahr 1919 bereits 300.000 Mitglieder nachweisen. Die Zeitschrift *Männerapostolat* erschien in einer Auflage von 200.000 Exemplaren. Dieser Aufwärtstrend konnte bis 1933 beibehalten werden, das Jahr, in dem das Männerapostolat seinen Zenit erreicht hatte.⁴⁰

³⁵ Augustin Wibbelt, Herz-Jesu-Brief an die Soldaten im Felde, Mönchengladbach 1915.

³⁶ Ebd., 6–11.

³⁷ Ebd., 6.

³⁸ Sträter, Das Männerapostolat (wie Anm. 10), 145f.

³⁹ So berichtete der *Sendbote* von einer Thronerhebungsfeier in einem Münchener Militärlazarett am Herz-Jesu-Freitag des Dezember 1917. Dabei wurde eine Erneuerung der Herz-Jesu-Weihe durchgeführt. Nach dem Weihegebet «[wurde] dasselbe [...]» bekräftigt durch das von allen Soldaten begeistert gesungene: «Auf zum Schwur!» Vgl. *Sendbote*, 54 (März 1918), 81–83, hier 82.

⁴⁰ Vgl. Busch, Katholische Frömmigkeit (wie Anm. 15), 253.

Rationalisierung in der Nachkriegszeit

In der Nachkriegszeit wurde der eingeschlagene Weg weiter beschritten. Mit der Verdrängung mystischer Anteile und auf Innerlichkeit und Gefühl abzielender Devotionsformen ging eine Maskulinisierung des Herz-Jesu-Kultes einher, bei der zum einen die Maskulinität Christi optisch und diskursiv ins Zentrum gerückt (Abb. 5) und zum anderen die Rolle Alacoques marginalisiert wurde. Männern, so die mehrheitliche Meinung des Klerus, wäre es aufgrund der verschiedenen Lebensphären unmöglich, dieselbe Frömmigkeit zu praktizieren wie Alacoque, einer Frau, die in der Abgeschiedenheit eines Klosters gelebt hatte. Max Kassiepe riet in seinem *Homiletischen Handbuch* für die Abhaltung von Volksmissionen in der Nachkriegszeit, den Christkönigsgedanken zu forcieren, der sich aus dem Herz-Jesu-Kult entwickelt hatte. Dazu brauche es aber «keine Erwähnung von Privatoffenbarungen, so heilig und ehrwürdig sie auch sein mögen». Die Herz-Jesu-Predigt müsse insgesamt freigehalten werden «vor dem allzu weichen, überschwänglichen oder süßen Ton, der allen gesund empfindenden Menschen, besonders aber den Männern zuwider ist.»⁴¹ Kassiepe bezog explizit auch bildliche Darstellungen in sein Maskulinisierungskonzept mit ein, da er eine «mehr dem südländischen Geschmack Rechnung tragende Richtung in der bildlichen Darstellung» verantwortlich machte dafür, dass Männer nicht erkennen konnten, dass die Herz-Jesu-Verehrung eine «echte Männerandacht» sei.⁴² Die Frage, «[w]arum Männer besonders die Herz-Jesu-Andacht pflegen [sollen]» beantwortet Kassiepe ganz simpel: «Es ist nicht das Herz einer großen heiligen Frau, sondern das Herz Jesu, also das Herz des ersten und größten Mannes, den die Welt je gesehen, das Herz des Gottmenschen.»⁴³ Auch Eduard Friedrich vertrat in seiner 1920 publizierten populär-theologischen Abhandlung über den Herz-Jesu-Kult der Gegenwart die Ansicht, dass

«der Einfluß der Privatoffenbarungen [Alacoques, C.S.] ohne Zweifel viel zu stark in den Vordergrund gestellt wurde, und zwar auf Kosten der herrlichen kirchlichen Zeugnisse, die in großer Zahl vorhanden sind, sowie auch auf Kosten der großen Bemühungen der letzten Päpste und anderer wahrhaft apostolischer Männer, die sich um die Andacht unsterbliche Verdienste erworben haben.»⁴⁴

Aus dem Herz-Jesu-Kult ging in den 1920er Jahren der Christkönigskult hervor, dem 1925 ein eigenes Kirchenfest gewidmet wurde. Im selben Jahr erfuhr Jean Eudes, der bereits 1909 selig gesprochen worden war, seine Heiligsprechung.⁴⁵ Diese offizielle Anerkennung bedeutete eine Betonung der stärker

⁴¹ Max Kassiepe, *Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven, Triduen und für Religionsvorträge in Standesvereinen*, Bd. 2, Paderborn 1920, 113.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd., 123 (Hervorhebung im Original).

⁴⁴ Eduard Friedrich SVD, *Die kirchliche Andacht zum göttlichen Herzen Jesu in ihrer Grundlegung, Entwicklung und glorreichen Vollendung*, Mödling bei Wien 1920, VI.

⁴⁵ Siehe Christoph Joosten, *Das Christkönigsfest. Liturgie im Spannungsfeld zwischen Frömmigkeit und Politik (Pietas liturgica, Studia 12)*, Tübingen/Basel 2002, 132.

theologisch-intellektuell geprägten Kultvariante, die Jean Eudes und seine Nachfolger angeregt hatten.⁴⁶ Wie bereits erwähnt, waren das symbolistische Kultverständnis Jean Eudes und damit auch dessen Person zunächst in den Hintergrund gedrängt worden, die Jesuiten hatten vielmehr auf die populäre Herzens-Devotion gesetzt, die sich auf die Visionen Alacoques und die Verehrung des leiblichen Herzens stützte. Die Herzens-Theologie Jean Eudes konvergierte in der Nachkriegszeit mit den Tendenzen, den Herz-Jesu-Kult zu intellektualisieren und von den femininen und emotionalen Bestandteilen zu befreien. Schon alleine die Tatsache, dass Jean Eudes ein Mann und Marguerite Marie Alacoque eine Frau war, begünstigte die Ansicht, durch Eudes und «nicht durch Marguerite-Marie Alacoque» habe der Herz-Jesu-Kult «den Weg in die Theologie und in die öffentliche Frömmigkeit gefunden».⁴⁷ So lautete ein Fazit der 1920er Jahre: «Wenn die Herz-Jesu-Frömmigkeit männlich, gesund und stark bleiben soll, muß sie [...] bei Pater Eudes [...] in die Lehre gehen.»⁴⁸

Der Herz-Jesu-Kult spiegelte die religiösen Tendenzen der Nachkriegszeit: parallel zur Betonung der Maskulinität des Kultes fand eine Rationalisierung statt. Der defensive Charakter des Herz-Jesu-Kultes war durch eine Offensivität ersetzt worden, die schließlich in den triumphalistischen Christkönigskult mündete. Besonders augenfällig demonstriert dies die gewandelte Ikonografie: Christus zeigte nicht mehr auf seine Wunde und forderte zur *imitatio* auf, sondern schmückte sich mit den weltlichen Insignien Krone und Zepter und präsentierte sich als Herrscher (Abb. 6). Frauen konnten sich mit diesen triumphalistischen Zügen weitaus weniger identifizieren als mit dem leidenden und opferbereiten Herz-Jesu-Christus, der die Propaganda und Ikonografie bis zur Jahrhundertwende charakterisiert hatte.⁴⁹

Allerdings übte der Christkönigskult in Deutschland mit dem ihm inhärenten Prinzip von Führung und Gefolgschaft einen besonderen Reiz auf die katholische Jugendbewegung der 1920er Jahre aus.⁵⁰ Christoph Joosten belegt in seiner Untersuchung des Christkönigskultes die Identifikation insbesondere junger Männer mit diesem neuen Kult, beschlossen doch der Katholische Jungmännerverband Deutschlands (KJMV) und der Bund Neu-Deutschland (ND) bereits 1926, das Christkönigsfest zu ihrem Bundesfest beziehungsweise zum Zweiten Bundesfest zu erheben.⁵¹ Mit den im Christkönigskult propagierten Idealen von «Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Tatkraft und Treue» konnten sich die Jugendlichen stärker

⁴⁶ Vgl. Busch, Katholische Frömmigkeit (wie Anm. 15), 40f und 176–179.

⁴⁷ Siehe Ernst Robert Curtius, Die französische Mystik des 17. Jahrhunderts, in: Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, 21 (1924), 120–133, hier 130.

⁴⁸ Ebd., 132.

⁴⁹ Vgl. Busch, Die Feminisierung der Frömmigkeit (wie Anm. 11), 218.

⁵⁰ Die Wechselwirkungen zwischen Religiosität, Emotion und Gender bei den Maskulinitätsbestrebungen der Liturgischen Bewegung in der Zwischenkriegszeit in Deutschland beschreibt Meissner, Against «Sentimental» Piety (wie Anm. 5).

⁵¹ Vgl. Joosten, Das Christkönigsfest (wie Anm. 45), 182–187.

identifizieren als mit den Idealen von «Selbstverleugnung und Jungfräulichkeit», wie sie der Hl. Aloysius als Jugendpatron verkörperte. Alles Einfühlsame und Sensible galt den jungen Männern der Nachkriegszeit als «süßlich» und wurde der Jungmädchenwelt zugeordnet.⁵²

Auf ikonografischer Ebene vollzogen sich um Umfeld des Ersten Weltkrieges Modifikationen, die mit den Begriffen der Modernisierung, Maskulinisierung und Monumentalisierung gefasst werden können. So wurden Christkönigsabbildungen und Herz-Jesu-Darstellungen, die Christus frontal und aufrecht zeigen, der Vorzug gegeben. Diese Darstellungen wirken weniger emotionalisiert und «kitschig» und waren mit Blick auf männliche Rezipienten gewählt. Auf infantil wirkende Bilder wurde verzichtet.

Schlussbemerkung

Emotionen kam im Rahmen des Herz-Jesu-Kultes eine zentrale, kontrovers diskutierte, Bedeutung zu. Im 19. Jahrhundert, als der Kult zum Massenkult avancierte, konnten sich mit den die Innerlichkeit betonenden Aspekten, in erster Linie noch Frauen identifizieren. So wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Kult einer Diversifikation unterzogen, um ihn auch für männliche Katholiken attraktiv zu machen. Die zeitgenössischen Geschlechtsstereotype spiegeln sich unmittelbar in der zielgruppenspezifischen Seelsorge wider. Im Bereich der Männerpastoral wurden nun die als feminin konnotierten Gefühle durch solche, die der männlichen Sphäre zugeschrieben wurden, ersetzt. Hier dominierten Begriffe wie Ehre, Stärke und Mut, die an das appellieren sollten, wodurch sich Männlichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in hohem Maße definierte.

Um mehr über emotionale Aspekte im Rahmen der Kultpropaganda in Deutschland zu erfahren, müsste ab der Popularisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts diskursanalytisch geprüft werden, ob und wann sich ein Wendepunkt ausmachen lässt, ab welchem affektive Formen und Inhalte des Kultes als weiblich beschrieben werden und damit als nicht mehr opportun galten. Als lohnend würde es sich in diesem Zusammenhang erweisen, die Kategorien von «Feminisierung» und «Maskulinisierung» zu überwinden, wie Tine Van Osselaer anregt, da diese die Gefahr eines essentialistischen Blicks auf Geschlechtscharaktere in sich bergen. Vielmehr sollten ihrer Ansicht nach unterschiedliche religiöse Gruppen hinsichtlich Mitgliedschaft, Klasse, Geschlecht, religiöser Praxis und dergleichen in den Fokus gerückt werden, um entlang der empirischen Daten ein differenzierteres Bild der religiösen Praxis verschiedener Gruppierungen zu entwickeln.⁵³ In diesem Kontext wären insbesondere die Funktion und das sich im Umfeld des Ersten Weltkrieges stark wandelnde Selbstverständnis des männlichen Klerus sowie dessen sich modifizierende Position im religiösen Feld

⁵² Ebd., 183.

⁵³ Vgl. Van Osselaer, *The Pious Sex* (wie Anm. 3), 274–278.

in den Blick zu nehmen. Während die Geistlichen im 19. Jahrhundert, in dem der Herz-Jesu-Kult übrigens auch zu deren Standeskult avancierte, zu Demut, Hingabe, Opferbereitschaft und Selbstverleugnung angehalten wurden⁵⁴ und sich etwa durch das Tragen der Soutane und den Verzicht auf Bärte auch optisch von bürgerlichen Männerbildern abzugrenzen hatten,⁵⁵ definierten sich die Priester der Generation des Ersten Weltkrieges in starkem Maße darüber, im Krieg in der Seelsorge an der Front «ihren Mann gestanden zu haben». Dieses neue Selbstverständnis steht nach Olaf Blaschke⁵⁶ im Kontext einer Re-Codierung dessen, was im Rahmen der religiösen Propaganda des 19. Jahrhunderts als typisch weiblich und als typisch männlich beschrieben wurde. Im Zuge der Re-Maskulinisierung um 1900 wurden feminin codierte Werte zu maskulinen Tugenden umgemünzt. Diese Re-Codierungen haben in nicht unerheblichem Maße zu den beschriebenen Kultmodifikationen beigetragen und wären ein lohnendes Feld für emotionsgeschichtliche und genderorientierte Forschungen zur Wirkungsgeschichte des Ersten Weltkrieges auf den Katholizismus.

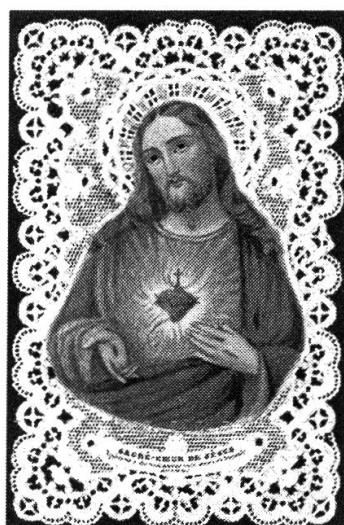


Abbildung 1: Typische Herz-Jesu-Darstellung vor 1900,
vgl. Cathérine Rosenbaum-Dondaine, *L'image de piété
en France 1814–1914*, Paris 1984, 141.

⁵⁴ Vgl. Busch, Feminisierung der Frömmigkeit (wie Anm. 11), 213.

⁵⁵ Siehe insbesondere Blaschke, *The unrecognised Piety of Men* (wie Anm. 13), 30.

⁵⁶ Ebd.



Abbildung 2: Illustration des Sendboten zum Artikel «Ein jugendlicher Held» im Juli 1916, vgl. Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatsschrift des Gebetsapostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen, 52 (Juli 1916), 208.



*Arings-Herz-Jesu-Statue.
(Aus dem Werk von H. Boell in Köln.) Der Gekreuzigte feitt mit dem
Szepter auf eine Granate, welche die Schlange umwunden hat.*

Abbildung 3: Herz-Jesu-Statue von 1918. Christus triumphiert über den Krieg, der durch die von einer Schlange umwundenen Granate symbolisiert wird, vgl. Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatsschrift des Gebetsapostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen, 54 (April 1918), 105.

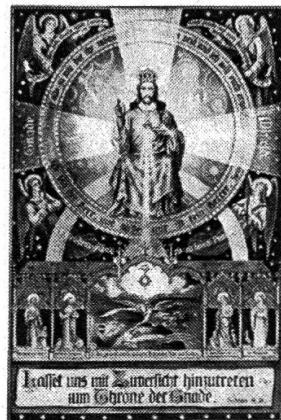


Abbildung 4: Bereits während des Krieges warb der Sendbote in Zusammenhang mit der Familienweihe für modifizierte Herz-Jesu-Abbildungen, die den Christkönigsgedanken favorisierten. Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatsschrift des Gebetsapostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen, 52 (August 1916), 239.



Abbildung 5: Muskulär und monumental: Herz-Jesu-Statue von August Weckbecker aus der St.-Ursenkathedrale in Solothurn, Anfang 1920er Jahre, Höhe 2,70 m, Fotografie Claudia Schlager.



Abbildung 6: Herz-Jesu-Statue, die neben zahlreichen anderen Modellen 1922 unter der Überschrift «Neue Herz-Jesu-Statuen» vom Jahrbuch der feierlichen Familienweihe empfohlen wurden, vgl. Jahrbuch der feierlichen Familienweihe an das heiligste Herz Jesu, 4 (1922), 71.

Herz Jesu – ein Heldenkult? Emotionsgeschichtliche Perspektiven auf Maskulinisierungsstrategien einer populären katholischen Frömmigkeitsform im Umfeld des Ersten Weltkrieges

Die kirchliche Propagierung der Herz-Jesu-Verehrung im Ersten Weltkrieg spiegelt die um 1900 einsetzenden Tendenzen der (Re-)Maskulinisierung von Frömmigkeit. Im Rahmen der Feldseelsorge konnte das 1910 gegründete Männerapostolat sein Ziel verwirklichen, den populären, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber vornehmlich von Frauen praktizierten Herz-Jesu-Kult durch entsprechende Modifikationen auch den männlichen Katholiken nahe zu bringen. Im Rahmen dieser vom Krieg begünstigten Re-Codierung von als feminin geltenden Frömmkeitsmustern kommen Geschlechter- und Emotionenstereotypen eine wichtige Funktion zu. Der Beitrag beschreibt die Kultpropaganda im Krieg, bei der feminin konnotierte Stereotype, die einen zentraler Bestandteile der Herz-Jesu-Frömmigkeit bildeten, durch maskulin konnotierte Stereotype ersetzt wurden. Damit konnte die Akzeptanz bei der männlichen Zielgruppe auch über die Phase des Krieges hinaus erfolgreich gesteigert werden.

Erster Weltkrieg – Herz-Jesu-Kult – Christkönigskult – Geschlechterstereotype – Emotionsgeschichte – Maskulinisierung – Männerpastoral – Männerapostolat – Kriegsseelsorge.

Sacré-Cœur – un culte de héros? Les stratégies de masculinisation d'une forme de piété catholique populaire dans le contexte de la Première Guerre mondiale du point de vue de l'histoire des émotions

La propagation ecclésiastique du culte du Sacré-Cœur durant la Première Guerre mondiale reflète les tendances de (re)masculinisation de la piété aux alentours de 1900. L'aumônerie au front a permis à l'apostolat masculin, fondé en 1910, d'atteindre son but qui était de rapprocher les hommes catholiques du culte du Sacré-Cœur – populaire, mais pratiqué en grand partie par des femmes depuis le milieu du 19ème siècle – en procédant à certaines modifications. A cette nouvelle codification de motifs de piétés «féminins», fa-

vorisée par la guerre, s'ajoutent des stéréotypes de genre et d'émotions déterminants. Cet article décrit la propagande du culte pendant la guerre, au cours de laquelle des stéréotypes à connotation féminine, l'un des éléments centraux du culte du Sacré-Cœur, ont été remplacés par des stéréotypes à connotation masculine. Ainsi l'acceptation auprès du public masculin a pu être assurée également au-delà de la phase de la guerre.

Première Guerre mondiale – culte du Sacré-Cœur – culte du Christ-Roi – stéréotypes de genre – histoire des émotions – masculinisation – pastorale masculine – apostolat masculin – aumônerie au front.

Il Sacro Cuore di Gesù – un culto eroico? Prospettiva storico-emozionale sulla strategia della mascolinizzazione di una forma di devozione cattolica popolare durante la Prima guerra mondiale

La diffusione ecclesiastica dell'adorazione del sacro cuore di Gesù durante la Prima guerra mondiale rispecchia la tendenza alla (ri)-mascolinizzazione della devozione intorno al 1900. L'apostolato maschile, fondato nel 1910, attraverso l'assistenza spirituale sui campi di battaglia poté realizzare il suo obiettivo: avvicinare gli uomini al culto del Sacro Cuore di Gesù, popolare fin dalla metà del 19simo secolo ma praticato soprattutto dalle donne. Nell'ambito di questa ricodificazione, favorita dalla guerra, dei modelli femminili di devozione, gli stereotipi legati al sesso e alle emozioni ricoprono un'importante funzione. Il contributo descrive la propaganda culturale del periodo bellico, nella quale gli stereotipi dai connotati femminili, che formavano il fulcro della devozione al Sacro Cuore di Gesù, sono sostituiti da stereotipi dai connotati maschili. Fu così che il consenso tra gli uomini poté crescere con successo anche dopo la guerra.

Prima guerra mondiale – culto del Sacro Cuore di Gesù – culto del Cristo Re – stereotipi legati al sesso – storia delle emozioni – mascolinizzazione – apostolato maschile – assistenza spirituale durante la guerra.

The Sacred Heart of Jesus – a cult for heroes? Emotional history perspectives on masculinization strategies by a popular Catholic form of devotions in the context of the First World war

The church's promotion of the worship of the Sacred Heart in the First World War reflects a trend which began around 1900 to (re)masculinize piety. Within its ministry to soldiers in the field, the male apostolate, founded in 1910, could realize its goal to bring the popular Heart of Jesus cult closer to male Catholics. This required some modifications, since the cult had been practised mainly by women since the mid-nineteenth century. The war allowed a recoding of patterns of piety previously seen as feminine and in which stereotypes of gender and emotion take on an important role. This paper describes the cult's propaganda during the war, in which stereotypes connoting the feminine and which had formed a central component of Sacred Heart piety were replaced by stereotypes connoting the masculine. In this way greater acceptance by the male target group was achieved, even after the end of the war.

First World War – Sacred Heart Cult – Christ as King Cult – gender stereotypes – emotional history – masculinization – male pastoral care – male apostolate – war ministry.

Claudia Schlager, Dr., Projektleitung und Wissenschaftliche Koordinatorin COnzept, Projekt «Der Coburger Weg».

